

WILHELM WINDELBAND

Präludien

Aufsätze und Reden zur Philosophie
und ihrer Geschichte

Mit einer Einleitung und Anmerkungen
herausgegeben von

Jörn Bohr und Sebastian Luft

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 744

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-3877-1

ISBN eBook 978-3-7873-3878-8

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2021. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Tanovski Publishing Services, Leipzig. Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff.
Printed in Germany. www.meiner.de

Inhalt

Vorwort	VII
Einleitung	XI
1. Wilhelm Windelband	XIV
2. Zur Entstehungsgeschichte der Sammlung	XVII
3. Überblick über die Texte und Hauptthemen	XLV
3.1 Theoretische Philosophie: Zwischen Erkenntnistheorie und Kulturphilosophie XLVI 3.2 Kulturphilosophie, Wissenschafts- theorie und die Straßburger Rektoratsrede I 3.3 Zu Windel- bands Fichte- und Hegelbild LXIII 3.4 Zum deutschen Geistes- leben: Goethe, Schiller, Hölderlin LXVIII 3.5 Zur praktischen Philosophie LXXV 3.6 Bildung und Kultur; Religionsphilo- sophisches LXXXIII	
Editorischer Bericht	XCII
Zeichenerklärung	XCIV

WILHELM WINDELBAND

PRÄLUDIEN

[Erster Band]

Vorwort	3
Was ist Philosophie?	8
Über Sokrates	54
Zum Gedächtnis Spinozas	82
Immanuel Kant. Zur Säkularfeier seiner Philosophie	103
Nach hundert Jahren	132

Aus Goethes Philosophie	150
Goethes Faust und die Philosophie der Renaissance	170
Schillers transzentaler Idealismus	189
Über Friedrich Hölderlin und sein Geschick	204
Fichtes Geschichtsphilosophie	230
Die Erneuerung des Hegelianismus	241
Von der Mystik unserer Zeit	255

[Zweiter Band]

Über die gegenwärtige Lage und Aufgabe der Philosophie ..	267
Über Denken und Nachdenken	287
Normen und Naturgesetze	317
Kritische oder genetische Methode?	351
Geschichte und Naturwissenschaft	383
Vom Prinzip der Moral	405
Über Mitleid und Mitfreude	434
Pessimismus und Wissenschaft	453
Über Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben	475
Bildungsschichten und Kultureinheit	497
Kulturphilosophie und transzentaler Idealismus	504
Das Heilige	518
Sub specie aeternitatis	550
Anmerkungen	561
Personenregister	595

Vorwort

Wilhelm Windelband (1848–1915) ist – neben Heinrich Rickert, Hermann Cohen und Paul Natorp – einer der Hauptvertreter der Bewegung des Neukantianismus, die die deutschsprachige Universitätsphilosophie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und bis zum Ende des Ersten Weltkriegs dominierte. Als Begründer eines der beiden Zentren des Neukantianismus – der »Südwestdeutschen« Schule neben der Marburger Schule, zusammen mit seinem Schüler Heinrich Rickert – war Windelband einer der bedeutendsten und institutionspolitisch gesehen mächtigsten Philosophen des deutschsprachigen Raumes. Seine Wirkung erstreckt sich aber nicht nur auf die damalige Universitätslandschaft, sondern reicht weit hinein ins Bildungsbürgertum. Diese Wirkung geht nicht zuletzt auf die hiermit erneut vorgelegte Aufsatzsammlung zurück, die zu einer der meist aufgelegten und intensiv rezipierten Schriften der neukantianischen Bewegung im Ganzen zählt. In seinen thematisch weit ausgreifenden Texten »zur Philosophie und ihrer Geschichte« entfaltet Windelband einen beeindruckenden Überblick seines Denkens zur Philosophie und ihrer Geschichte sowie zur deutschen und europäischen Geistesgeschichte im Ganzen. Hierbei begreift sich Windelband, wie er im Vorwort zur ersten Auflage von 1884 schreibt, in der Nachfolge Kants, dessen philosophisches System er in seiner eigenen Weise selbstbewusst und ehrgeizig nachzeichnet.

Die *Präludien* sind nicht lediglich eine Kollektion versprengter Texte, sondern im systematischen Sinne und wortwörtlich als »Vorspiel« zu einem systematischen Hauptwerk gedacht. Die Anlage der Texte spiegelt diesen systematischen Anspruch. Zu bemerken ist, dass dieses von Kollegen und Schülern erwartete und mehrfach angekündigte Hauptwerk allerdings nie erschienen ist, wenn man die im Jahr vor Windelbands Tod erschienene *Ein-*

leitung in die Philosophie einmal abrechnet, weil sie tatsächlich allenfalls als Einleitung ins System, nicht aber als dessen Exekution verstanden werden kann. Stattdessen erschienen die *Präludien*, immer wieder durch neue Texte angereichert, bis 1915 in insgesamt fünf Auflagen. Auch wenn Windelband gehofft haben mag, ein umfassendes systematisches Werk vorzulegen, sind die *Präludien* doch weitaus mehr als ein blässer Ersatz; denn es zeigt sich in ihnen – neben inhaltlich bedeutenden, systematisch anspruchsvollen Texten – eindeutig auch ein essayistisches Talent für die kurze, knappe, verdichtete Form des Schreibens. In dieser Hinsicht war der Neukantianer Windelband unter den großen Namen seiner Bewegung, die allzu gern (und nicht unbedingt publikumswirksam) die »große Form« der ausgedehnten Monographie bevorzugten, einzigartig. Neben seinen philosophiehistorischen Arbeiten bleibt Windelband insbesondere durch die *Präludien* in Erinnerung. Die Sammlung verdient es, erneut gelesen zu werden, und zwar nicht nur aus rein philosophiehistorischem oder ideengeschichtlichem Interesse, sondern v. a. aufgrund der wichtigen philosophischen Position ihres Autors und dessen klarsichtigen Erfassens kulturgeschichtlicher Zusammenhänge und gesellschaftlicher Bewegungen und Tendenzen seiner Zeit.

Diese Sammlung von Texten, die z. T. aus Gelegenheitsarbeiten, z. T. lediglich aus »Plaudereien« zu öffentlichen Anlässen besteht, rangiert aus Sicht ihres Autors werkgeschichtlich zwar nicht an erster Stelle. Rezeptionsgeschichtlich sind die *Präludien* jedoch diejenige Veröffentlichung, die aus dem Werk eines der bedeutendsten Neukantianer am stärksten rezipiert worden ist, wobei vor allem ein Aufsatz bis heute besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, nämlich die Straßburger Rektoratsrede über »Geschichte und Naturwissenschaft« von 1894. Diese Fokussierung auf einen einzigen Text ist allerdings angesichts der Fülle der übrigen behandelten Themen gegenüber Windelbands Intentionen verengend und vereinseitigend. Mit dieser kommentierten Edition kommt somit ein wichtiger Textkorpus in Gänze wieder zum Abdruck. Durch Edition und Kommentar wird ein zentrales Dokument der neukantianischen Bewegung erstmals in historisch-

kritischer Ausgabe zugänglich gemacht. Wir danken Gerald Hartung für vielfältigen Rat und Anregung in Sachen Windelband sowie dem Felix Meiner Verlag für die Aufnahme von Windelbands *Präludien* in das Programm der *Philosophischen Bibliothek*.

Leipzig/Milwaukee, im Winter 2020
Jörn Bohr und Sebastian Luft

Einleitung

In 1915 (bzw. Ende 1914) erschien die letzte von Windelband selbst verantwortete Auflage der *Präludien*. Woher der merkwürdige Titel einer Sammlung, die üblicherweise unter dem Genre- bzw. Buchhändlertitel »Kleine Schriften« o. ä. laufen würde? Im musikalischen Sinne bezeichnen Präludien das Vorspiel vor Publikum mit dem Ziel der Einleitung bzw. der Intonation eines Chorals für den Gemeindegesang, eines Themas, eines Konzerts – nicht zu vergessen: der Einführung der eigenen Person und ihrer Fähigkeiten, zur Bekleidung einer Organistenstelle etwa. Wer als Musiker angestellt werden will, spielt vor. Vorträge haben ein funktionales Äquivalent darin, dass sie ebenfalls vor Publikum, vor einem Auditorium stattfinden. Das englische Wort *audition* dient direkt der Bezeichnung dieses Vorspiels im Sinne des musikalischen Probespiels zur Bewerbung in ein Orchester u. ä.

Für ein solches Präludium, nicht nur im musikalischen Sinne, werden entweder virtuose Stücke ausgewählt, die als »notierte Improvisation« anschließend zwar auch der nachvollziehenden Interpretation anderer offenstehen können, die jedoch zuallererst dem Befähigungsnachweis des Autors dienen. Das Präludium, nicht zu verwechseln mit der Ouvertüre, d. i. die thematische bzw. programmatiche Exposition eines nachfolgenden Stükkes oder einer Serie von Stükken (Oper, Suite, Konzert), hatte sich im 19. Jahrhundert folgerichtig als »Charakterstück« verselbständigt, wie in den *Préludes* Chopins. Es steht musikalisch für sich selbst bzw. folgt lediglich der Charakteristik seiner Tonart – ganz wie Windelbands Texte in seiner Sammlung verselbstständigt und auf das Generalthema einer Philosophie der Werte gestimmt sind. Die abgedruckten Texte sind tatsächlich entkontextuiert vom ursprünglichen Entstehungs- und Publikationszusammenhang und müssen fortan für sich selbst bzw. ihr Thema stehen. In der Ma-

lerei heißt die Entsprechung *Studien*, die ebenfalls nicht nur zur Vorbereitung des eigentlichen Werks dienen, sondern als Proben der Meisterschaft selbst gesuchte Sammlungsobjekte sind. Windelbands *Präludien* sind zuletzt alles andere als »Etüden«, sie sind keine Fingerübungen ohne darüber hinaus gehenden Anspruch, sondern sie zeigen bereits den Meister – hier der kleinen Form, der zwar auch die große beherrscht, aber dort in erster Linie als Philosophiehistoriker auftritt. Der Titel *Präludien* ist dadurch einer der wenigen treffenden des von Windelband bedienten Genres.

Windelbands *Präludien* sind somit keine Ouvertüre, der noch eine Sinfonie oder eine Oper zu folgen hätte, sondern stellen rhetorische Bravourstücke dar, die für sich selbst stehen und zur Demonstration eigener Leistungen dienen. Ihre Kennzeichen teilen sie mit ihren musikalischen Ableitungsbeispielen (Bachs Präludien und Fugen): Sie zeigen hohe formale Freiheit (»Phantasie«) und sind mit der Form des Essays verwandt, sie haben Improvisationscharakter wie Windelbands »Meditation« *Sub specie aeternitatis*.

Eine Anekdote über Windelband aus der Zeit um 1884 liefert zuletzt einen direkten Hinweis auf musikgeschichtliche Referenzen. Paul Hensel (1860–1930), der sich in Straßburg an Windelband angeschlossen hatte, um sich bei ihm zu habilitieren, teilt in seinen Lebenserinnerungen mit:

Von der Art seiner Unterhaltung möchte ich noch eine Probe geben, die zugleich einen der besten Wortwitze in deutscher Sprache fixieren soll. Bei einem Aufenthalt in Baden-Baden stiegen wir zur Yburg empor und sprachen über seine demnächstigen Publikationen. Nachdem er einiges erwähnt hatte, sagt er mit einem listigen Lächeln: »Ja, und dann muß ich noch die Fugen der Präludien verschmieren«, was einen dreifachen Doppelsinn der Worte ergab. Ich sagte ihm: »Jetzt können sie sehen, wie ich Sie nicht nur verehre, sondern auch liebe. Wenn irgend jemand sonst auf diesem entlegenen Bergpfad einen so vorzüglichen Witz gemacht hätte, läge er sicherlich zerschmettert unten, und ich würde den Witz als meinen weitererzählen.« Windelband erwiderte: »Herzlichen Dank, aber

wir wollen doch Platz wechseln.« Es war sicher überflüssig, aber ich kam seiner Aufforderung nach.¹

Die Motive für eine derartige Sammlung sind relativ leicht zu erkennen. Für Windelband war es ausnehmend wichtig, als systematischer Denker ernst genommen zu werden und nicht bloß als philosophiehistorischer. Windelband weist sich nachdrücklich als Kenner philosophischer Disziplinen aus, zu denen um 1880 nicht zuletzt noch die Psychologie gehörte.² Im Hinblick auf die Textgenese lässt sich festhalten, dass jede Gattung der »kleinen Schriften«, vom einzelnen Vortrag bzw. der Einzelveröffentlichung einer Abhandlung in Zeitungen oder Zeitschriften bis zur Aufsatzsammlung, vertreten ist. Der veränderte Kontext zwingt nicht nur in der Textredaktion zu Veränderungen, sondern er verändert auch die Leseerwartungen und die Rezeption. Gelegentliche sichtbare Überarbeitungen, wie etwa das Weglassen der festlichen Anreden, gleichen die einzelnen Aufsätze einander an. Im Hinblick auf die Wirkungsabsichten Windelbands lässt sich sagen: Anhand seiner Karrierestationen zeigt sich, warum Windelbands Buch seit 1884 fast zwei Jahrzehnte brauchte, um in weiteren, dann aber schnell aufeinanderfolgenden und sich bis auf zwei Bände erweiternden Auflagen zu erscheinen. Diese Form der gesammelten Schriften hat zum Gegenstück die veränderte Rolle des Hochschulprofessors der Philosophie als öffentlichem Redner, der für Festansprachen u. ä. »gebucht« wird. Nicht zuletzt gehorchen die *Präludien* einer Nachfrage, die nur durch Sammlung der verstreut und z. T. abgelegten veröffentlichten Texte befriedigt werden konnte. Die Funktion der *Präludien* für die Vorbereitung von Karrierestationen ist wiederum evident: Sie stützen nicht zuletzt die wachsende Prominenz ihres Autors.

¹ Elisabeth Hensel (Hg.): *Paul Hensel. Sein Leben in seinen Briefen*. Frankfurt a. M. 1937, S. 415.

² Vgl. Horst Gundlach: *Wilhelm Windelband und die Psychologie. Das Fach Philosophie und die Wissenschaft Psychologie im Deutschen Kaiserreich*. Heidelberg 2017 (E-Book Open Access: <https://doi.org/10.17885/heiuip.203.276>).

1 Wilhelm Windelband

Wilhelm (Heinrich) Windelband war einer der wirksamsten Universitätslehrer der Philosophie um 1900. Dass sein Name heute hinter seinen Leistungen zurücktritt, liegt nicht zuletzt daran, dass sie in den von ihm mitgeschaffenen und gestalteten Seminaren, Fachzeitschriften (*Kant-Studien*, *Logos*) und Akademiegründungen aufgegangen sind.

Windelband wurde im Revolutionsjahr 1848 am 11. Mai als Sohn eines preußischen Beamten zu Potsdam geboren. Der Vorname Wilhelm ist – noch vor der eigentlichen »wilhelminischen Zeit« – nicht bloß Wiederholung des Vaternamens, sondern auch programmatische Loyalitätsbezeugung zum preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861, regierte 1840–1858). Der Vater Johann Friedrich Wilhelm Windelband (gest. 1859) war zuletzt Rechnungsrat zur Budgetkontrolle in der Abteilung »Servis und Lazareth-Wesen« des Preußischen Kriegsministeriums und Regierungssekretär beim Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg. Nach dessen Tod wurde ein Potsdamer Stadtrat namens Hiller zum Vormund Windelbands bestellt. Die Mutter Friederike, geb. Gerloff, lebte noch bis ins Jahr 1874.

Vorbereitet durch Privatunterricht besuchte Windelband 1857–66 das Königliche Gymnasium Potsdam. Im Winter 1866 begann Windelband ein Studium der Philosophie und Geschichte an der Universität Jena, u. a. bei Kuno Fischer (1824–1907). 1867–69 setzte Windelband sein Studium in Berlin fort, u. a. bei Friedrich Adolf Trendelenburg (1802–1872), Michaelis 1869 wechselte er nach Göttingen, wo er bis Ostern 1870 immatrikuliert war. Zu seinen Göttinger Lehrern zählte Rudolf Hermann Lotze (1817–1881). Zusätzlich zu seinem Philosophiestudium betrieb Windelband im Winter 1869/70 »theoretische und practische Studien der Physik« (Abgangszeugnis Göttingen) sowie der Psychologie. Am 7. 4. 1870 promovierte er in Göttingen mit einer Arbeit über *Die Lehren vom Zufall*. Die Prüfungen legte er bei seinem prägenden Lehrer Lotze ab.

Vom 27. 7. 1870 bis 26. 7. 1871 leistete Windelband seinen Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger und nahm anschließend am

Deutsch-Französischen Krieg teil. Am 26. 4. 1873 habilitierte sich Windelband an der Universität Leipzig.

Am 10. Oktober 1874 ehelichte Windelband in Potsdam Wilhelmine Martha Wichgraf (26. 2. 1850–1924), Tochter des August Wichgraf (1811–1901), Geheimer Regierungs-Rat in Potsdam, zuvor in Frankfurt/Oder, und der Wilhelmine Wilckens (1824–1890). Das Paar hatte vier Töchter und zwei Söhne.

Windelband verfolgte eine zügige Laufbahn und nahm am 12. 2. 1876 einen Ruf als Professor in Zürich an, als Nachfolger Wilhelm Wundts, der nach Leipzig ging. Am 20. 5. 1876 hielt Windelband seine Antrittsvorlesung *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung*, ein Programm, das Windelband bereits auf der Höhe seines wissenschaftspolitischen Engagements zeigt, wenn er sich auch später sachlich von dieser früheren Position entfernte.

Zum 1. 4. 1877 wurde Windelband nach Freiburg i. Br. berufen. Dort erarbeitete er 1878–80 seine zweibändige *Geschichte der neueren Philosophie*, von der zu seinen Lebzeiten bis 1911 fünf Auflagen erschienen und die seinen Ruf als Philosophiehistoriker begründeten. Es folgten eine Reihe von Rufen an andere Universitäten, die Windelband sämtlich ausschlug: 1878 Erlangen, 1879 Würzburg, 1880 Graz. Die Bleibeverhandlungen nutzte Windelband u. a., um an der Universität Freiburg 1880 ein philosophisches Seminar zu gründen.

Den zum 1. 10. 1882 an ihn ergangenen Ruf an die Universität Straßburg als Nachfolger für Otto Liebmann begriff Windelband hingegen als Auftrag von höchster Stelle. Sein Nachfolger in Freiburg wurde Alois Riehl. In den beiden folgenden Jahrzehnten bis 1903 entfaltete Windelband in hohen universitären Ämtern und in zahlreichen Veröffentlichungen seine größte Wirksamkeit als Organisator des Fachs Philosophie als akademischer Institution. Ab 1890 erschien in Lieferungen Windelbands wohl bekanntestes Buch, das seit der 3. Auflage so benannte und bis 1993 in 18 Bearbeitungen und Wiederauflagen erscheinende *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* (zu Lebzeiten sechs Auflagen bis 1912, mehrfach übersetzt), das Generationen von Philosophiestudenten

zur Prüfungsvorbereitung gedient hat, ohne seither durch ein neues ersetzt worden zu sein.

Einen Ruf nach Wien als Nachfolger Franz Brentanos lehnte Windelband 1894 ab. Für die Amtszeit 1894–95 wurde er zum Rektor der Universität Straßburg gewählt. Seine Antrittsrede *Geschichte und Naturwissenschaft* wurde mit der darin getroffenen Unterscheidung zwischen einer »nomothetischen«, d. h. Gesetzmäßigkeiten suchenden wissenschaftlichen Herangehensweise und einer »idiographischen«, d. h. einer das Einzelne hervorhebenden Methode als entscheidender Beitrag zur Frage der Klassifikation von Wissenschaften um 1900 aufgegriffen und insbesondere von seinem Schüler Heinrich Rickert (1863–1936) und von Max Weber (1864–1920) wissenschaftstheoretisch und methodologisch ausgearbeitet, wenn auch nicht in der ursprünglichen Intention ihres Autors. Von 1897–98 fungierte Windelband erneut als Rektor der Universität Straßburg.

Zum 1. 4. 1903 nahm Windelband einen Ruf an die Universität Heidelberg an. Erstens stand hinter diesem Ruf der berühmte Kuno Fischer, zweitens fühlte Windelband sich an der Universität Straßburg, die mitten in den Debatten über die Einrichtung einer katholisch-theologischen Fakultät und der Berufung dezidiert katholischer Professoren stand, zunehmend wissenschaftspolitisch isoliert. Sein Nachfolger in Straßburg wurde Clemens Baeumker. Die Professur in Heidelberg versah Windelband bis zu seinem Tod 1915. Windelbands hohe Reputation im In- und Ausland trug mit dazu bei, dass die Universität Heidelberg zum Anziehungspunkt für Philosophiestudenten aus Russland, den USA und Japan wurde. Bei Windelband, der seitdem als Schulhaupt eines »südwestdeutschen Neukantianismus« gilt, studierten und promovierten bzw. habilitierten sich seit der Straßburger Zeit u. a.: Bruno Bauch (1877–1942), Eugen Herrigel (1884–1955), Bruno Jakovenko (1885–1949), Theodor Kistiakowski (1863–1920), Emil Lask (1874–1915), Georg Lukács (1885–1971, zeitweise begleitet von Ernst Bloch [1885–1977]), Georg Mehlis (1878–1942), Robert Ezra Park (1864–1944), Albert Schweitzer (1875–1965) sowie Viktor von Weizsäcker (1866–1957).

Zum 15. 8. 1904 weihte Windelband in Heidelberg ein neu begründetes Philosophisches Seminar als Lehr- und Wirkungsstätte ein. In den Legislaturperioden 1905/6 und 1907/8 vertrat Windelband die Interessen der Universität Heidelberg als ihr gewählter Abgeordneter in der Ersten Kammer des Badischen Landtages (Ständeversammlung). Zahlreiche Einladungen nach außerhalb zu Vorträgen unterstreichen die Bedeutung Windelbands als gefragten philosophischen und universitäts- bzw. bildungspolitischen Redner. Ein Höhepunkt der Heidelberger Zeit war der vom 1. 9.–5. 9. 1908 abgehaltene *III. Internationale Kongress für Philosophie* unter dem Präsidium Windelbands, der unter reger Beteiligung britischer und US-amerikanischer Fachkollegen das erste Mal in einer breiten Öffentlichkeit europäischer Wissenschaftler den Pragmatismus als neue philosophische Bewegung jenseits des Atlantiks erörterte.

Für die Amtszeit 1909–10 wurde Windelband zum Prorektor der Universität Heidelberg gewählt. In dieses Rektoratsjahr fällt die Gründung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, an der Windelband aktiv beteiligt war. Windelband stand der philosophisch-historischen Klasse bis 1915 als ihr Sekretär vor.

Nach längerer Krankheit, die ihn zwischenzeitlich an der akademischen Lehre hinderte, starb Windelband am 22. Oktober 1915 in Heidelberg. Sein Nachfolger in Heidelberg wurde 1916 sein Schüler Heinrich Rickert, der, nach dem Intermezzo Alois Riehls von 1882–96, zuvor Windelbands Nachfolger in Freiburg gewesen war.

2 Zur Entstehungsgeschichte der Sammlung

Ergänzend zu Windelbands eigenen Angaben in den Vorworten und den im Inhaltsverzeichnis selbst mitgeteilten Daten der Abfassung kann der Entstehungskontext der in die *Präludien* aufgenommenen Texte aus den Korrespondenzen Windelbands sowie bibliographisch rekonstruiert werden.

Zur Vorgesichte zählt Windelbands Brief an den in Leipzig gewonnenen Freund Georg Jellinek (1851–1911) vom 30. 12. 1875.

Windelband, zur Zeit der Abfassung Privatdozent an der Universität Leipzig, trägt sich mit Zukunftsplänen:

Meine Methodengeschichte³ soll [...] mit dem neuen Jahr in den Druck; ich muß publiciren. Verschiedene berühmte Universitäten, wie Basel, Königsberg und auch wohl andere werfen schon liebäugelnde Blicke auf mich, fanden aber schließlich, daß man einen Manne ohne »Buch« ebenso wenig fest an sich binden darf, wie ein Mädchen einen Mann ohne »Geld«.⁴

Am 12. 2. 1876 kann Windelband bereits dem Dekan der philosophischen Fakultät Leipzig mitteilen, »daß ich als ordentlicher Professor der Philosophie an die Universität Zürich berufen worden und der Absicht bin, diesem Rufe mit dem Beginn des Sommersemesters Folge zu leisten«.⁵ Zürich bleibt Episode, erst in Freiburg i. Br. geht Windelband eine längerfristige Bindung als Professor der Philosophie ein, bis er sozusagen von höchster Stelle – die Bestallungsurkunden unterzeichnete der Kaiser persönlich – nach Straßburg berufen wurde. Von dort aus schreibt Windelband am 2. 3. 1883 wiederum an Jellinek:

³ Die als nächstes von Windelband publizierte Monographie war: *Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Cultur und den besonderen Wissenschaften*. 1. Bd.: *Von der Renaissance bis Kant*. Leipzig 1878. Eine ausgewiesene »Methodengeschichte« ist nicht erschienen.

⁴ Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Georg Jellinek, N 1136/56. – Den Korrespondenzen Windelbands hat sich 2015–2019 ein an der Bergischen Universität Wuppertal angesiedeltes DFG-Projekt (Geschäftszeichen HA 2643/14-1, Bearbeiter: Gerald Hartung, Jörn Bohr) gewidmet: Grundlagenforschung zur Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts am Beispiel Wilhelm Windelband. Die Quellenzitate nach Windelband in der vorliegenden Einleitung wurden nur möglich dank dieser Förderung. Vgl. Bohr/Hartung (Hg.): *Forschungsgrundlagen Wilhelm Windelband. Ausgewählter Briefwechsel und Dokumente zu Leben und Werk*. Hamburg: Meiner 2020.

⁵ Universitätsarchiv Leipzig, PA 1071, Bl. 16.

Das schöne Freiburger Idyll, das nun hinter uns liegt, ward zuletzt schon viel unterbrochen. Mit dem Vierteljahr in Paris fing's an! [...] Es galt dem französischen Kapitel meines dritten Bandes [zur *Geschichte der neueren Philosophie*; nicht erschienen] [...]. Damals hat sich (in wochenlanger geistiger Einsamkeit) viel in mir gestaltet, was erst langsam, aber, wie ich hoffe, stetig sich von mir als fertige Arbeit ablösen soll. Zunächst in allgemeiner Lebens- und Geschichtsauffassung: dort, wo die Probleme der modernen Geschichte und heutigen Gesellschaft aus jedem Stein sprechen und mit Händen zu greifen sind, da versteht man erst sich selbst, da lernt man klar erfassen, welches die Richtung ist, in der das individuelle Bewußtsein durch dieses Chaos sich den Weg suchen muß. [...] Nicht minder wichtig aber war die Zeit für meine philosophische Ueberzeugung: wie ich da die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts durcharbeitete, – oh, da ist von mir abgefallen, was irgend von den positivistischen, empiristischen Modetendenzen, was von dem Eindruck der Tagesstichworte in mir hängen geblieben war! Und ich habe meinen Grund gefunden: ganz klar befestigt ist mir die Ueberzeugung [...], daß die deutsche Philosophie als allseitige Ausführung des kantischen Gedankens den Höhepunkt der modernen Denkbewegung bildet, und der ganze Sinn meines dritten Bandes (wenn er – wenn er nur bald fertig würde!) wird der sein, zu beweisen, daß die gegnerischen Tendenzen der französischen und der englischen Philosophie, die jetzt auch bei uns nachgeahmt zu werden anfangen, Repristinationen der von Kant überwundenen Philosophie des 18. Jahrhundert sind, die sich von ihren Vorbildern nur durch solche Züge unterscheiden, deren Genesis sich direct auf den Einfluß eben der von ihnen bekämpften kritischen Philosophie zurückführen läßt. Und neben diesem Historischen ging mir damals in gedankenvoller Einsamkeit ein theoretischer Gesichtspunct auf, der damit genau zusammenhängt und unter dem sich mir die Gedankenwelt des deutschen Keticismus in einer Weise anordnet, daß mir der Gang meiner Arbeit nun für das ganze Leben fest vorgezeichnet ist. Eine Art Programm davon denke ich Dir noch im Sommer zuzuschicken.⁶

⁶ Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Georg Jellinek, N 1136/32.

In Jellineks Nachlass findet sich ein derartiges Programm zwar nicht, aber nicht bloß zeitlich liegt es sehr nahe, die Erstausgabe der *Präludien* mit ihrem eröffnenden Aufsatz als Ausführung dieses Programms zu verstehen. Bibliographisch lässt sich die Entstehung der Textsammlung wie folgt nachzeichnen (Korrespondenzen mit dem Verlag sind aus der frühen Zeit nicht überliefert): 1876 verfasst Windelband ausweislich des von ihm selbst mitgeteilten Datums den Text »Der Pessimismus und die Wissenschaft«, zuerst in: *Der Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft* 2 (1877), S. 814–821 u. S. 951–957, der unter dem Titel »Pessimismus und Wissenschaft« aber erst in die 4. Auflage der *Präludien* (1911) aufgenommen wird. Direkt in die erste Ausgabe der Präludien von 1884 gehen ein die 1877 verfasste Freiburger Antrittsvorlesung: »Ueber den Einfluss des Willens auf das Denken«, zuerst erschienen in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 2 (1878), S. 265–297 unter anders lautendem Titel »Ueber Denken und Nachdenken« sowie die Reden: »Zum Gedächtniss Spinoza's«, zuerst in: *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 1 (1877), S. 419–440; »Ueber Friedrich Hölderlin und sein Geschick« (1878), »Ueber Socrates« (1881⁷), »Immanuel Kant. Zur Säcularfeier seiner Philosophie« (1881), »Normen und Naturgesetze« (1882), »Was ist Philosophie?« (1882), »Kritische oder genetische Methode?« (1883), »Sub specie aeternitatis« (1883) sowie »Vom Prinzip der Moral« (1883), die sämtlich zuvor nicht im Druck erschienen waren. Es erscheint schließlich in einem Band: *Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie*. Freiburg i. B./Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1884. VI, 325 S.

Die Sammlung, die den Mitteldreißiger bereits als erfolgreichen akademischen und öffentlichen Redner zeigt, hatte zunächst allen-

⁷ Vgl. in: Freiburger Zeitung vom 9. Februar 1881 die Ankündigung der letzten, achten Vorlesung des 1880/81er Zyklus der alljährlich im November und Dezember, sodann im Januar und Februar Veranstalteten wissenschaftlichen Vorlesungen der Akademischen Gesellschaft in der Aula der Universität: »Freitag den 11. Februar, Abends 7 Uhr, Hofrath Windelband: Ueber die Bedeutung des Socrates.«

falls verhaltenen Erfolg. Sie brachte Windelband allerdings einen heftigen literarischen Schlagabtausch mit seinem Straßburger Kollegen Ernst Laas (1837–1885) ein. Der Fakultätsvorschlag zur Besetzung der Nachfolge Otto Liebmann an der Universität Straßburg, vermutlich von Ernst Laas und Otto Liebmann vor dem 24. 5. 1882 verfasst, hatte zwar durchaus positiv über Windelband geurteilt.⁸ Es war jedoch nicht Windelband, sondern Alois Riehl der Favorit der beiden Gutachter. Da zu dieser Zeit Fakultätsvorschläge jedoch allenfalls Empfehlungscharakter hatten, berufen aber wurde, wer in den wissenschaftspolitischen Stellenplan der vorgesetzten Behörden passte – oft genug wurden, wie offenbar im vorliegenden Fall, schlicht Vorschlagslisten der vorgesetzten Stellen pflichtgemäß abgearbeitet –, datiert die Übereinkunft zwischen dem Kurator⁹ der Universität, Carl Ledderhose, und Windelband zur Berufung zum Wintersemester 1882/83 bereits vom 29. 5. 1882¹⁰, während der Bericht des Kurators an den zuständigen Staatssekretär vom 30. 5. 1882 noch einen *status quo ante* fingiert:

Windelband gehört als Lehrer der Philosophie der als conservativ und gemäßigt zu bezeichnenden Richtung an, wie sie seither

⁸ Archives Departementales du Bas-Rhin (ADB R) Strasbourg, 62 AL 3 (Dekanat Georg Gerland 1882/83), Nr. 38, Anlage 1.

⁹ Vgl. Friedrich Paulsen: *Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium*. Berlin 1902, S. 93: »Die Universitäten sind [...] unmittelbar dem Ministerium unterstellt. Doch findet sich in Preussen die Einrichtung, dass an den Provinzialuniversitäten ein Kurator als ortsanwesender Vertreter der Zentralinstanz bestellt ist; seine Aufgabe ist, die allgemeine Staatsaufsicht zu üben und für das Gedeihen und die Leistungsfähigkeit der Anstalt in jeder Richtung Sorge zu tragen. Der Verkehr der Universität mit dem Ministerium geht durch seine Hand.« Für Straßburg fungierten 1872–1. 8. 1887: Carl Ledderhose (ca. 1821–1899, † 1. oder 2. 1. 1899 (78jährig)), 1880–1887 gleichzeitig Unterstaatssekretär im Ministerium für Elsaß-Lothringen (Meldung des Todes in Hochschul-Nachrichten (Paul von Salvisberg), Nr. 4 von Januar 1899, S. 89); 1888–1895: Heinrich Hoseus/Hosëus (1841–28. 4. 1897), Unterstaatssekretär für Kultus und Justiz; ab Februar 1895: Julius Hamm (24. 4. 1839–27. 4. 1908), Ministerialrat (Kuratiorialakten Universität Straßburg ADB R Strasbourg; WBIS).

¹⁰ Abschrift in ADB R Strasbourg, 103 AL 260 Bl. 67.

durch den Prof. Liebmann im Gegensatz zu der nach der radicalen Seite neigenden Richtung des Professors Laas Vertretung an der hies[igen] Universität gefunden hat. Riehl ist zwar von katholischer Confession, gilt aber für emancipirt in seinem Verhältniß zur Kirche und steht in philosophischen Fragen auf der Seite der Schule, welcher Laas angehört. Vom politischen wie vom wissenschaftlichen Standpunkte erscheint es angezeigt, der letzteren Schule nicht ausschließlich das Feld an der Universität zu überlassen, sondern das bewährte Gegengewicht, welches in der Person und Lehre des Prof. Liebmann seine Stütze fand, nach dessen Abgang durch eine gleichartige Kraft wieder herzustellen.¹¹

Die Entscheidung war längst für Windelband gefallen – gegen die Absicht von Ernst Laas. Windelband trat seine Stellung in einem vergifteten Klima an, wie eine Reihe von Eingaben zur Organisation der Arbeit am Straßburger philosophischen Seminar an vorgesetzte Stellen unterstreichen. Am 22. 3. 1882 schrieb Windelband rückblickend an Jellinek:

Dann zum Frühjahr und Anfang Sommer kam der Straßburger Ruf. Es war sehr schwer für uns, die Entscheidung zu finden. Freiburg ist ein reizendes Idyll, und es ist für uns eine Stätte hoher Freuden gewesen. In der aufstrebenden Universität hatte ich einen schönen Wirkungskreis, eine vortreffliche persönliche Position [...]. Und hätt' ich dableiben wollen, eine Fülle von äußerer Anerkennung wäre mir in den Schoß gefallen. Zudem ist Strassburg leicht eine Sackgasse: und das hab' ich sogar schon in diesem Winter erfahren;

¹¹ Carl Ledderhose an Karl (von) Hofmann, Straßburg, 30. 5. 1882, 3 S., eigenhändiger Briefentwurf, ADBR Strasbourg, 103 AL 260 Bl. 65–66. Karl (von) Hofmann (1827–1910), geadelt 1882, 1855–1876 Politiker und Diplomat im Dienst Hessens (zuletzt als Ministerpräsident), 1876 Präsident des Reichskanzleramtes, 1879–80 Preußischer Minister für Handel u. Gewerbe, war 1880–87 Staatssekretär im Reichsamt für Elsaß-Lothringen in Straßburg, Ruhestand in Berlin (Helge Dvorak: Biographisches Lexikon der Deutschen Burschenschaft Bd. 1,2 Politiker F–H. Heidelberg 1999, S. 378–379).

denn der Ruf nach Breslau, wo ich primo loco vorgeschlagen war, ist darum nicht an mich gekommen, weil der Kaiser resp. Manteuffel¹² mich hier nicht fortlassen wollte! Andrerseits aber gilt es aber doch noch immer als eine Art von großem Loos für uns, an die Reichsuniversität berufen zu werden, und ist dieser Ruf gewissermaßen gebieterisch. Hätt' ich ihn abgelehnt, so hätt' ich mir in Freiburg ein Erbbegräbniß kaufen können, und danach ist doch eben Freiburg auch nicht. Endlich aber – es gilt hier eine Mission zu erfüllen. Durch traurige Verhältnisse ist hier, in unserer Westmark, in der deutschen Reichsuniversität, die Philosophie von einem Positivisten niederen Ranges, Laas, occupirt worden, eine der trübsten akademischen Geschichten, und demgegenüber ist es nun die schwere Aufgabe, der sich Liebmann nicht auf die Dauer gewachsen gefühlt hat (und darum ist er zu allgemeinstem Staunen nach Jena gegangen), hier die großen Traditionen der deutschen Philosophie zur Geltung zu bringen. [...] Aus dem Idyll in den verantwortungsvollsten Kampf, in scharfe, schneidende Luft! Aber es giebt eben auch etwas zu thun, das seinen hohen Werth hat!¹³

Der wiedergewonnene Elan Windelbands hatte jedoch zunächst die erwähnten ernsten Prüfungen zu bestehen. Laas hatte weder vor, den Direktorenposten des Philosophischen Seminars mit Windelband zu teilen noch den jüngeren Kollegen ohne weiteres in die Prüfungskommission für das Lehramt aufzunehmen. Die sich zwischenzeitlich zerschlagenden Hoffnungen auf eine Berufung nach Breslau, mittels derer sich Windelband von den Straßburger Zwängen zu befreien gehofft hatte, taten ihr Übriges, dass Windelband sich auf verlorenem Posten fühlte, wie er am 30. 11. 1882 an den mächtigen preußischen Hochschulreferenten Friedrich Theodor Althoff (1839–1908) schrieb.¹⁴ Windelbands kluges und

¹² Edwin Karl Rochus Freiherr von Manteuffel (1809–1885), seit 1879 Reichsstatthalter von Elsaß-Lothringen (World Biographical Information System).

¹³ Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Georg Jellinek, N 1136/32.

¹⁴ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, VI. HA Nl Althoff, F. T. Nr. 1020.

WILHELM WINDELBAND
PRÄLUDIEN

[ERSTER BAND]

Vorwort

Die »Präludien« sollen sich dem Leser als Vorstudien für eine systematische Behandlung der Philosophie darstellen und bilden in ihrem Zusammenhang ein Programm der Untersuchungen, die ich später auszuführen hoffe. Mit historischen Arbeiten noch für einige Jahre beschäftigt, ergriff ich mit Freude und Dank die mir von der geehrten Verlagsbuchhandlung gebotene Gelegenheit, schon jetzt mit den Grundgedanken meiner eigenen philosophischen Überzeugung vor die Öffentlichkeit zu treten.

Die zehn hier vereinigten Essays – von denen nur zwei, der dritte und der sechste, bisher gedruckt waren – sind unabhängig voneinander entstanden, und jeder von ihnen ist ein für sich bestehendes Ganzes. Aber sie erfüllen eine gemeinsame Aufgabe, indem sie, einander ergänzend und erläuternd, einen bestimmten Begriff der Philosophie in allgemeinverständlicher Weise zu möglichst vielseitiger Anschauung bringen. Jeder ist ein Versuch, den Leser von seiner gewöhnlichen Vorstellungsweise her auf einem der vielen dazu offenen Wege, bald indirekt durch die Geschichte, bald direkt durch die Probleme hindurch, in das hundertjährige Theben der Philosophie zu führen. Einige dieser Wege reichen bis mitten hinein; andere enden an der Schwelle oder vor den Toren. Es war meine Absicht, den von mir entworfenen Begriff der Philosophie in seiner | Stellung zu der historischen Entwicklung und den Hauptrichtungen früherer wie jetziger Philosophie, zu den übrigen Wissenschaften und dem gegenwärtigen Bildungszustande deutlich hervortreten zu lassen.

Im ganzen wird damit der Grundriß eines philosophischen Systems gezeichnet, für welches ich den Namen des Kritizismus in Anspruch nehme: denn dieser Grundriß ist, soweit ich sehen kann, völlig mit demjenigen der kantischen Philosophie identisch, so

vielfach ich auch von der letzteren in der Formung des einzelnen begrifflichen Materials abweichen mag.

Wir alle, die wir im 19. Jahrhundert philosophieren, sind die Schüler Kants. Aber unsere heutige »Rückkehr« zu ihm darf nicht die bloße Erneuerung der historisch bedingten Gestalt sein, in welcher er die Idee der kritischen Philosophie darstellte. Je tiefer man den Antagonismus erfaßt, der zwischen den verschiedenen Motiven seines Denkens besteht, um so mehr findet man darin die Mittel zur Bearbeitung der Probleme, die er durch seine Problemlösungen geschaffen hat. Kant verstehen, heißt über ihn hinausgehen.

Straßburg i. E., im Oktober 1883.

Die neue Auflage, für deren vortreffliche Ausstattung ich meinem hochgeehrten Verleger, Herrn *Dr. Siebeck*, ganz besonderen Dank weiß, enthält die zehn Stücke der ersten in wesentlich unveränderter, nur hie und da stilistisch gefeilter Gestalt. Hinzugekommen sind erstens die Goethe-Rede, die ich zugunsten des in Straßburg zu errichtenden Denkmals für den jungen Goethe gehalten und unter den »Straßburger Goethevorträgen« (Verlag von K. Trübner | 1899) habe erscheinen lassen, – und zweitens eine bisher nicht gedruckte Skizze zur Religionsphilosophie unter dem Titel »Das Heilige«, die in systematischem Zusammenhange und in begrifflicher Entwicklung dieselben Gedanken ausführt, welche ich vor zwanzig Jahren in der poetischen Form der »Meditation« niedergelegt habe. Doch schien es mir nicht, daß diese dadurch überflüssig geworden wäre, und ich habe ihr daher ihren Platz am Ende der Sammlung nach wie vor gelassen.

Straßburg i. E., im Oktober 1902.

Für die dritte Auflage sind die bisherigen Stücke einer sorgfältigen Durchsicht in stilistischer und sachlicher Hinsicht unterworfen worden: umfangreichere Änderungen und Ergänzungen haben die beiden Abhandlungen »Normen und Naturgesetze« und »Kriti-

sche oder genetische Methode«, zum Teil auch die »Vom Prinzip der Moral« erfahren; die religionsphilosophische Skizze »das Heilige« ist durch die Ausführung der früher nur angedeuteten Teile über das transzendentale Wollen und Handeln inhaltlich abgerundet und um etwa die Hälfte ihres früheren Umfangs erweitert worden.

Hinzugekommen sind außer einem Vortrage über »Goethes Faust und die Philosophie der Renaissance«, der sich auf die prinzipielle Bedeutung der Renaissance für die geschichtsphilosophische Betrachtung zusetzt, einerseits meine Straßburger Rektoratsrede »Geschichte und Naturwissenschaft«, deren Aufnahme durch Vereinbarung mit ihrem bisherigen Verleger, Herrn E. Heitz, ermöglicht wurde, und andererseits der Vortrag »Über die gegenwärtige Lage und Aufgabe der Philosophie«, den ich im letzten Februar auf Einladung Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin von Baden im Schloß zu Karlsruhe gehalten habe. Die Straßburger Rede wird hier aus prinzipiellen Gründen völlig unverändert in der Gestalt wiederholt, worin sie weit über meine Erwartung hinaus bekannt geworden ist. Was ich jetzt an ihr mehr zu ergänzen als zu ändern habe, ersieht der Leser aus dem Karlsruher Vortrage, der deshalb an die Spitze der Sammlung gestellt worden ist. Dieser erläutert vielleicht am besten, in welchem Sinne es gemeint war, wenn ich im Vorwort zu der ersten Auflage dieser »Präludien« mich des Satzes erkühnte: Kant verstehen, heißt über ihn hinausgehen.¹

Heidelberg, im Mai 1907.

Der Umfang der *vierten* Auflage ist so angewachsen, daß sich bei dem dankenswerten Entgegenkommen des Verlags die Teilung in zwei handliche Bände empfahl, von denen der erste mehr historischen, der zweite mehr systematischen Inhalts ist.

Zu dem in der Hauptsache unveränderten Bestande des Ganzen sind neu hinzugenommen:

1. der bei Kants hundertjährigem Todestage in dem Gedächtnisheft der »Kantstudien« erschienene Aufsatz »Nach hundert Jahren«, der mir in seiner Zusammenstellung mit der 23 Jahre vor-

her gehaltenen Kantrede einen Blick in die dazwischen liegende Entwicklung des Kritizismus zu gewähren scheint,

2. die aus analogem Anlaß gleichfalls für die »Kantstudien« geschriebene Abhandlung »Schillers transzentaler Idealismus«, |

3. die Akademierede über »Die Erneuerung des Hegelianismus«, veröffentlicht in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 1910, Nr. 10, und außerdem in C. Winters Verlag in Heidelberg,

4. der seinerzeit in Leipzig gehaltene und in der Zeitschrift »Der Salon« 1877 gedruckte Vortrag über »Pessimismus und Wissenschaft«,

5. der Wiener Vortrag »Über Wesen und Wert der Tradition im Kulturleben«, erschienen in den Veröffentlichungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums und sodann in der Zeitschrift »Das humanistische Gymnasium«,

6. der damit zusammenhängende Aufsatz »Bildungsschichten und Kultureinheit«, gedruckt in der Wiener »Zeit« und ebenfalls im »Humanistischen Gymnasium«,

7. die Abhandlung »Kulturphilosophie und transzentaler Idealismus« aus der Zeitschrift »Logos« (1910), eine Zusammenfassung der Grundgedanken meines im Oktober 1909 zu München gehaltenen Vortrages über »Weltanschauung«.

Bei der erneuten Durchsicht des Ganzen hat es mir nicht entgehen können, daß z. T. auch im Inhalt, besonders aber in der Form mancherlei Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Stücken dieser Sammlung bestehen. Ihre Auffassung erstreckt sich über einen Zeitraum von 35 Jahren, und es wäre zu verwundern, wenn sich in ihnen nicht die Wandlungen spiegelten, die der Autor inzwischen durchgemacht hat. Ich habe mir keine Mühe gegeben, dies Verhältnis zu verdecken, und auf sachliche Zusätze und Änderungen, wie ich sie z. T. bei der dritten Auflage versuchte, ist diesmal grundsätzlich verzichtet: ich habe vielmehr, von geringfügigen stilistischen Ausbesserungen abgesehen, jedes Stück in seiner ursprünglichen Gestalt aufrechterhalten. Denn ich darf darauf vertrauen, daß die Verschiedenheiten, die so zutage treten, auch dem Leser nichts anderes bedeuten werden, als die Entwick-

lungsfähigkeit des Grundgedankens, aus dem alle diese Blätter mit der Zeit hervorgewachsen sind.

Heidelberg, im September 1911.

Die *fünfte* Auflage bringt neu im ersten Bande eine 1908 in der Berliner Universitätsaula zugunsten des Fichte-Denkmales gehaltene und danach in der »Internationalen Wochenschrift« gedruckte Rede über »Fichtes Geschichtsphilosophie« und einen 1910 im Feuilleton der Wiener »Neuen freien Presse« erschienenen Aufsatz »Von der Mystik unserer Zeit«, – im zweiten Bande eine Plauderei über »Mitleid und Mitfreude«, die ich 1911 in Karlsruhe zu einem Wohltätigkeitszwecke vorgetragen habe.

Heidelberg, im Juni 1914.

Wilhelm Windelband. |

Was ist Philosophie?

(Über Begriff und Geschichte der Philosophie)

Namen haben ihre Geschicke, aber selten so sonderbare wie das Wort »Philosophie«. Wenden wir uns mit der Frage, was eigentlich Philosophie sei, an die Geschichte und sehen wir uns bei denjenigen, welche man Philosophen genannt hat und etwa noch nennt, nach ihrer Auffassung dessen um, was sie trieben und treiben, so erhalten wir so vielgestaltige und so weit voneinander abliegende Antworten, daß es völlig aussichtslos sein würde, diese buntschillernde Mannigfaltigkeit auf einen einfachen Ausdruck und die ganze Fülle dieser wechselnden Erscheinungen unter einen einheitlichen Begriff bringen zu wollen.¹

Oft genug freilich ist der Versuch dazu, namentlich von Historikern der Philosophie, gemacht worden; da hat man von den besonderen Inhaltsbestimmungen absehen wollen, mit denen jeder Philosoph die Quintessenz der von ihm gewonnenen Ansichten und Einsichten schon in die Aufstellung seiner Aufgabe hineinzulegen gewöhnt ist, und so dachte man zu einer rein formalen Definition zu gelangen, welche von dem Wechsel der zeitlichen und der nationalen Anschauungen ebenso wie von der Einseitigkeit persönlicher Überzeugungen unabhängig und deshalb geeignet wäre, alles unter sich zu befassen, was je Philosophie genannt | worden ist. Aber mag man dabei die Philosophie als Lehre vom Absoluten oder als Selbsterkenntnis des Menschengeistes oder wie immer bezeichnen, stets wird die Definition zu weit oder zu eng erscheinen; immer namentlich wird es historische Gebilde geben, welche, mit dem Namen der Philosophie bezeichnet, doch der einen oder der anderen jener formalen Begriffsbestimmungen sich nicht unterordnen lassen.

¹ Über die Definitionen der Philosophie näheres bei W. Windelband, Geschichte der Philosophie (6. Aufl. 1912), §§ 1 und 2.

Es wäre nutzlos, oft Gesagtes zu wiederholen und die negativen Instanzen beizubringen, welche sich aus der Geschichte gegen jeden derartigen Versuch leicht hervorsuchen lassen. Dagegen empfiehlt es sich, den Gründen dieser Erscheinung etwas genauer nachzugehen. Bekanntlich verlangt die Logik für eine gültige Definition die Angabe des nächst höheren Gattungsbegriffs und des artbildenden Merkmals: beide Erfordernisse aber scheinen in diesem Falle nicht erfüllbar.

Zunächst freilich wird man mit der Behauptung bei der Hand sein, der höhere Begriff, unter welchen die Philosophie gehöre, sei derjenige der Wissenschaft. Es wäre auch nur ein schwacher Einwurf, darauf hinzuweisen, daß in diesem Falle die Art zeitweise sich mit der Gattung völlig deckt, so z. B. im Anfange des griechischen Denkens, wo es eben nur noch die eine ungeteilte Wissenschaft gibt, oder später in solchen Perioden, wo die universalistische Tendenz eines Descartes oder Hegel die übrigen »Wissenschaften« als solche nur insofern anerkennt, als sie sich zu Teilen der Philosophie machen lassen. Das beweist nur, daß das Verhältnis zwischen dieser Art und der Gattung kein konstanter ist, läßt aber den Charakter der Philosophie als Wissenschaft unangefochten. Ebensowenig ließe sich die Unterordnung der Philosophie unter den Begriff der Wissenschaft durch den Nachweis widerlegen, daß in den meisten philosophischen Lehren durchaus unwissenschaftliche Elemente und Gedankengänge sich vorfinden. Auch das beweise nur, wie wenig die wirkliche Philosophie bisher ihre Aufgabe löste, und dafür ließen sich aus der Geschichte anderer »Wissenschaften« Parallelerscheinungen anführen, wie die

³ Fabelzeit der Historie, das alchemistische Kindesalter der Chemie oder die astrologische Schwärmerperiode der Astronomie. Trotz aller Unvollkommenheit also würde die Philosophie den Namen einer Wissenschaft verdienen, wenn sich nur feststellen ließe, daß alles dasjenige, was man Philosophie nennt, Wissenschaft sein wolle und es bei richtiger Ausführung auch sein könne. Dem ist aber nicht so. Bedenklich schon würde jene Unterordnung, wenn sich zeigen ließe – und es läßt sich zeigen und ist gezeigt worden –, daß die Aufgaben, welche die Philosophen nicht nur gelegentlich

sich gestellt, sondern als ihr eigentliches Ziel bezeichnet haben, auf dem Wege wissenschaftlicher Erkenntnis nun und nimmer zu lösen sind. Wenn der zunächst von Kant erbrachte und seitdem in vielen Variationen wiederholte Beweis von der Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Begründung der Metaphysik richtig ist, so fallen damit aus dem Bereich der »Wissenschaft« alle diejenigen »Philosophien« heraus, welche wesentlich metaphysischer Tendenz sind: und das trifft bekanntlich nicht etwa untergeordnete Erscheinungen, sondern jene Höhepunkte der Geschichte der Philosophie, deren Namen in aller Munde sind. Ihre »Begriffs-dichtungen« können also unter den Begriff der Wissenschaft nicht objektiv, sondern nur in dem subjektiven Sinne subsumiert werden, daß sie wissenschaftlich leisten wollten und geleistet zu haben glaubten, was sich wissenschaftlich gar nicht leisten läßt. Aber nicht einmal die Allgemeinheit dieses subjektiven Anspruchs, die Philosophie solle Wissenschaft sein, läßt sich bei ihren Vertretern finden. Derer schon sind nicht wenige, welchen das wissenschaftliche Element höchstens als mehr oder minder unumgängliches Mittel für den eigentlichen Zweck der Philosophie gilt: wer in der letzten eine Lebenskunst sieht, wie die Philosophen der hellenistischen und römischen Zeit, der sucht in ihr nicht mehr, wie es sich für eine Wissenschaft gebührt, das Wissen um des Wissens willen: und wenn man bei dem wissenschaftlichen Denken nur eine Anleihe macht, so ist es hinsichtlich der Wissenschaftlichkeit ganz das Gleiche, ob man das zu politischem, technischem, moralischem, religiösem oder sonst einem anderen Zwecke tut. Doch auch unter denjenigen, denen die Philosophie eine Erkenntnis ist, sind viele sich klar bewußt, daß sie diese Erkenntnis nicht auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung gewinnen können: der Mystiker nicht zu gedenken, denen die ganze Philosophie als eine Erleuchtung gilt, – wie oft wiederholt sich in der Geschichte das Geständnis, die letzten Wurzeln philosophischer Überzeugung seien nicht in wissenschaftlicher Beweisführung zu finden! Da wird das Gewissen mit seinen Postulaten, da wird die Vernunft als eine Wahrnehmung unergründlicher Lebenstiefen, da wird die Kunst als Organon der Philosophie, da wird ein geniales Auffassen, eine

ursprüngliche »Intuition«, da wird eine göttliche Offenbarung als Ankergrund bezeichnet, an dem die Philosophie sich über den Wellen der wissenschaftlichen Bewegung festzulegen habe: gesteht doch selbst der Mann, in welchem viele Zeitgenossen den Philosophen *par excellence* verehren, Schopenhauer, vielfach ein, daß seine Lehre, nicht durch methodische Arbeit gewonnen oder beweisbar, nur vor dem überschauenden »Blicke« sich gestalte, der das von der Wissenschaft Erkannte zusammenschauend erst deute.

Es fehlt also viel daran, daß die Philosophie dem Begriffe der Wissenschaft so einfach unterstellt werden dürfte, wie man es sich wohl, verführt durch äußere Einrichtungen und gewohnheitsmäßige Bezeichnungen, vorstellt. Gewiß kann der Einzelne sich einen Begriff von der Philosophie machen, welcher diese Unterstellung erlaubt: das ist geschehen, das wird immer wieder geschehen, und wir selbst wollen es versuchen. Aber wenn man die Philosophie als ein reales historisches Gebilde betrachtet, wenn man alles dasjenige vergleicht, was in der geistigen Bewegung der europäischen Völker als Philosophie bezeichnet wird, so ist jene Subsumtion nicht gestattet. Das Bewußtsein davon zeigt sich in mancherlei Formen. In der Geschichte der Philosophie selbst nimmt es die Gestalt an, daß immer wieder von Zeit zu Zeit die Bestrebungen auftauchen, die Philosophie endlich »zur Wissenschaft zu erheben«. Damit hängt es zusammen, daß, wo auch immer philosophische Richtungen im Streit sind, jede die Neigung zeigt, den Charakter der Wissenschaftlichkeit für sich allein in Anspruch zu nehmen und ihn der feindlichen Ansicht abzusprechen. Die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher und nichtwissenschaftlicher Philosophie ist eine von altersher beliebte Streitphrase. Platon und Aristoteles haben zuerst ihre

⁵ Philosophie als die Wissenschaft (ἐπιστήμη) der Sophistik als der

⁶ unwissenschaftlich voraussetzungsvollen Meinung (δόξα) entgegengestellt, und mit einer Umkehrung, die man einen Witz der Geschichte nennen könnte, pflegen heutzutage die positivistischen und relativistischen Erneuerer der Sophistik ihre Lehre als die »wissenschaftliche« Philosophie derjenigen gegenüberzustellen,

welche die große Errungenschaft der griechischen Wissenschaft noch aufrecht erhält. Von den außerhalb Stehenden aber werden doch diejenigen die Philosophie nicht für eine Wissenschaft halten, welche in ihrer Geschichte nichts weiter sehen, als die »Geschichte der menschlichen Irrtümer«. Wer endlich noch nicht durch die ⁷ seichte Überhebung moderner Vielwisserei den Respekt vor der Geschichte verloren hat, wer noch bewunderungsvoll vor den großen Gedankengebilden der Philosophie steht, der wird sich doch klar machen müssen, daß es keineswegs immer die wissenschaftliche Bedeutung ist, der er dabei seinen Tribut zollt, sondern hier die Energie edelster Lebensanschauung, dort die künstlerische Harmonisierung widerstrebender Ideen, – hier die Weite weltumspannender Vorstellungen, dort die ordnende Macht kombinatorischer Gedankenarbeit.

In der Tat verlangen die historischen Tatsachen, von einer so unbedingten Unterordnung der Philosophie unter den Begriff der Wissenschaft, wie sie fast überall angenommen wird, Abstand zu nehmen. Der offene Blick des Historikers wird vielmehr in ihr eine vielverzweigte, proteusartige Kulturerscheinung sehen müssen, die sich nicht einfach schematisieren oder rubrizieren läßt; er wird verstehen, daß man mit jener üblichen Subsumtion der Philosophie nicht minder als der Wissenschaft Unrecht tut, – jener, indem man ihrem weitausgreifenden Streben ein zu enges Kleid aufzwängt –, dieser, indem man sie für alles verantwortlich macht, was aus zahlreichen anderen Quellen in die Philosophie einströmt.

Allein gesetzt auch, man könnte die historische Erscheinung der Philosophie unter den Begriff der Wissenschaft subsumieren und alles, was dagegen spricht, auf die Unvollkommenheit der einzelnen Philosophien schieben, so entsteht die nicht minder schwierige Frage, wodurch sich nun innerhalb dieser Gattung die Philosophie als besondere Art von den übrigen Wissenschaften unterscheiden soll. Auch auf diese zweite Frage gibt die Geschichte – und nur von dieser ist hier zunächst die Rede – keine allgemeingültige Antwort. Unterscheiden kann man die Wissenschaften teils nach ihren Gegenständen, teils nach ihren Methoden: aber in keiner von bei-

den Hinsichten lässt sich ein für alle historischen Erscheinungen der Philosophie gleichbleibendes Merkmal feststellen.

Was zunächst die Gegenstände betrifft, so stehen neben solchen Systemen der Philosophie, welche alles, was ist oder gar »was möglich ist«, zu ihrem Objekte machen, ebenso bedeutsame andere, die ihr Untersuchungsgebiet eng begrenzen, sei es z. B. auf die »letzten Gründe« des Seins und Denkens, sei es auf die Lehre vom Geist, sei es auf die Theorie der Wissenschaft usw. Ganze Wissensgebiete, die für den einen, wenn nicht das einzige, so doch das hauptsächlichste Feld philosophischer Bearbeitung sind, werden von dem anderen ausdrücklich aus dem Bereiche der Philosophie ausgeschieden. Es gibt Systeme, welche nichts sein wollen als Ethik; es gibt andere, welche, die Philosophie auf Erkenntnistheorie beschränkend, die Untersuchung der moralischen und gar der ästhetischen Probleme der psychologischen und biologischen Entwicklungsgeschichte anheimgeben möchten. Es gibt Systeme, in denen die Philosophie ganz in Psychologie aufgelöst wird: es gibt andere, welche sich sorgfältig gegen die Psychologie als eine empirische Wissenschaft abgrenzen. Von vielen vorsokratischen »Philosophen« kennen wir kaum anderes als einige Beobachtungen und Theorien, die man heutzutage in die Physik, Astronomie, Meteorologie usw. verweisen, niemals aber als philosophisch bezeichnen würde: in den späteren Systemen erscheint bald eine eigene Naturansicht als integrierender Bestandteil, bald wird darauf prinzipiell Verzicht getan. In jeder mittelalterlichen Philosophie liegt der Schwerpunkt des Interesses auf Fragen, welche jetzt Gegenstand der Theologie sind; die Entwicklung der neueren Philosophie weist diese Fragen von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr von sich ab. Die Probleme des Rechts oder der Kunst stellen hier die wichtigsten Objekte der Philosophie dar: dort leugnet man die Möglichkeit ihrer philosophischen Behandlung. Von einer Geschichtsphilosophie hat wie das ganze Altertum, so auch die Mehrzahl der metaphysischen Systeme vor Kant nichts gewußt: heutzutage ist sie eine der wichtigsten Disziplinen geworden.

Aus dieser Verschiedenheit der Gegenstände der Philosophie ergibt sich nun eine nicht unerhebliche, prinzipiell bisher noch

kaum behandelte² Schwierigkeit für den Historiker, die Frage nämlich, in welcher Ausdehnung und in welchen Grenzen er die von einem Philosophen herrührenden Ansichten und Lehren, abgesehen von der biographischen Bedeutung, die sie zur Charakteristik seiner Persönlichkeit haben können, in die Geschichte der Philosophie aufnehmen soll. Nur zwei völlig konsequente Wege scheinen hier offen zu stehen: entweder man folgt der Geschichte selbst in alle Wunderlichkeiten ihrer Namengebung und läßt die historische Darstellung ganz ebenso wie das »philosophische« Interesse von dem einen Gegenstande zum anderen wandern, oder man legt eine bestimmte Definition der Philosophie zugrunde und vollzieht nach dieser die Auswahl und die Ausscheidung der einzelnen Lehren. Im ersten Falle erkauft man die »historische Objektivität« durch eine verwirrende Verschiedenartigkeit und Zusammenhangslosigkeit der Gegenstände; im anderen Falle beruht die Einheitlichkeit und Durchsichtigkeit, welche erreicht wird, auf der Einseitigkeit, mit der man eine persönlich bestimmte Voraussetzung als Schema in die geschichtliche Bewegung hinein verlegt. Die meisten Historiker der Philosophie haben, ohne darüber Rechenschaft zu geben oder auch wohl geben zu können, einen Mittelweg eingeschlagen, indem sie solche Theorien der Philosophen, welche in das Detail der besonderen Wissenschaften eingreifen, nur in ihrem prinzipiellen Zusammenhange mit der Gesamtlehre entwickelt und auf die Reproduktion der speziellen Durchführung, je nach der Ausdehnung ihrer Arbeit, mehr oder minder verzichtet haben. Da jedoch dafür ein bestimmtes Kriterium nicht angegeben ist und auch nicht in selbstverständlich allgemeingültiger Weise angegeben werden kann, so hat an Stelle dessen meist die Willkürlichkeit des persönlichen Interesses oder die Zufälligkeit eines gewissen Taktgefühles treten müssen.

Diese Schwierigkeit ist, wie die geschichtlichen Verhältnisse einmal liegen, prinzipiell in der Tat nicht zu heben: und sie wird hier nur als eine notwendige Folge davon erwähnt, daß sich aus

² Vgl. des Verfassers Abhandlung über »Geschichte der Philosophie« in der Festschrift für Kuno Fischer, Heidelberg 1905, Bd. II S. 190 ff.

historischer Vergleichung nicht in allgemeingültiger Weise der Gegenstand der Philosophie feststellen läßt. Die Geschichte zeigt vielmehr, daß im Umkreise dessen, worauf sich die Erkenntnis richten kann, nichts ist, was nicht schon irgend einmal in die Philosophie hineingezogen, und ebenso nichts, was nicht schon irgend einmal von ihr ausgeschlossen worden wäre.

Um so begreiflicher erscheint die Tendenz, das artbildende Merkmal der Philosophie nicht im Gegenstande, sondern in der Methode zu suchen und zu meinen, daß die Philosophie zwar eben dieselben Gegenstände wie andere Wissenschaften, aber mit einer ihr eigenen Methode behandle, woraus sich dann ergebe, daß sie gewisse Gegenstände, die ihrer Methode unzugänglich seien, von sich ablehne, andere dagegen, welche sich für ihre Behandlung besonders eignen, stets für sich in Anspruch nehmen müsse. Ein solcher Versuch, wie ihn in großem Maßstabe Wolff gemacht hat, indem er für jede Objektgruppe der wissenschaftlichen Erkenntnis eine philosophische und eine, wie man damals sagte »historische«, wie man heute sagt »empirische« Disziplin nebeneinander stellte, – ein solcher Versuch läßt sich im theoretischen Entwurf sehr gut durchführen; aber auch er genügt nicht zu einer geschichtlichen Begriffsbestimmung der Philosophie, – aus dem einfachen Grunde, weil selbst unter denjenigen Philosophen, welche für ihre Wissenschaft eine besondere Methode in Anspruch nehmen (und das sind bei weitem nicht alle) nicht die geringste Übereinstimmung hinsichtlich dieser »philosophischen Methode« obwalten. Weder läßt sich daher mit historischer Allgemeingültigkeit von einer besonderen wissenschaftlichen Behandlungsweise sprechen, deren Anwendung das Wesen der Philosophie ausmache, noch läßt sich irgendwie behaupten, daß dies Wesen überall in dem, wenn auch unfertigen Streben nach einer solchen Methode zu finden sei. Denn einerseits wollen alle diejenigen, denen die Philosophie über die wissenschaftliche Arbeit hinauswächst, folgerichtig von einer philosophischen Methode überhaupt nichts wissen, andererseits verfallen gerade diejenigen, welche die Philosophie »zur Wissenschaft erheben« wollen, sehr häufig dem Bestreben, ihr die auf besonderen Gebieten bewährte Methode anderer Wissenschaften,

z. B. der Mathematik oder der induktiven Naturforschung, aufzu-zwängen. Wo endlich eine eigene Methode der Philosophie auf-gestellt worden ist, wie weit ist sie von allgemeiner Anerkennung entfernt! Die dialektische Methode der deutschen Philosophie gilt den meisten als eine wunderliche und törichte Marotte, und wenn Kant für die Philosophie die »kritische« Methode festgestellt zu haben glaubte, so sind die Historiker noch heute nicht einmal darüber einig, was er damit gemeint hat.

Diese Bemerkungen ließen sich durch zahlreiche Beispiele wei-ter ausspinnen: aber bei der logischen Bedeutung, welche einer negativen Instanz beiwohnt, auch wenn sie nur geringsten Umfan-ges ist, genügen schon die hier erwähnten Fälle, um zu beweisen, daß es in alle Wege unmöglich ist, durch *historische Induktion* einen allgemeinen Begriff der Philosophie zu finden, der alle ge-schichtlichen Erscheinungen, die Philosophie genannt werden, und auch nicht mehr unter sich umfaßte. Geht es nicht an, die Philosophie restlos unter den Gattungsbegriff der Wissenschaft zu subsumieren, so ist das bei anderen Gattungsbegriffen von Kul-turtätigkeiten, wie etwa Kunst, Dichtung, erst recht nicht möglich: und so muß man darauf verzichten, auf historischem Wege den nächst höheren Begriff für die Philosophie aufzufinden. Daß aber jede Philosophie ein Geistesprodukt, ein Vorstellungsgebilde ist, das wird zwar niemand bestreiten, aber auch niemand als eine irgendwie verwertbare Einsicht betrachten. Es geht, scheint es, den Philosophen so, wie etwa allen den menschlichen Individuen, welche den Namen Paul tragen, und bei denen auch niemand ein gemeinsames Merkmal aufweisen könnte, *um dessenwillen* sie alle diesen gemeinsamen Namen tragen. Alle Namengebung beruht auf historischer Willkürlichkeit und kann sich deshalb von dem Wesen des zu Benennenden mehr oder minder unabhängig und fern halten, und so scheint, wenn man den ganzen Verlauf der Zeiten in Betracht zieht, auch für den Namen »Philosophie« zu gelten, daß der Gemeinsamkeit des Wortes keine Einheitlichkeit des begrifflich zu bestimmenden Wesens entspricht. Beschränkt man sich auf kürzere Zeiträume oder auf einzelne Kulturrekreise, so wird man vielleicht in jedem einzelnen einen konstanten Sinn mit

dem Namen der Philosophie verbunden finden: allein dieser hört zu gelten auf, sobald man das Wort durch die ganze Geschichte hindurch in seiner Anwendung verfolgt.

Dies Resultat der historischen Betrachtung sieht nun freilich äußerst bedenklich aus: denn bliebe es ohne Ergänzung, so würde dadurch eine allgemeine Geschichte der Philosophie sinnlos werden. Sie hätte dann gerade so viel Wert, wie etwa wenn es jemandem einfallen wollte (um auf den obigen Vergleich zurückzukommen), eine Geschichte aller Menschen zu schreiben, welche Paul geheißen haben. Hieraus erklärt es sich, daß gerade denjenigen »Selbstdenkern«, welche einen eigenen, scharf bestimmten Begriff der Philosophie aufgestellt haben, wie etwa Kant und Herbart, die übliche Geschichte der Philosophie, die ihnen so viel Unverwandtes bieten mußte, fern und un|sympathisch geblieben ist, während andererseits bekanntermaßen die Zeiten des Eklektizismus, der da nie recht weiß, was er eigentlich Philosophie nennen soll, stets auch diejenigen der historischen Beschäftigung mit der Philosophie gewesen sind. Soll aber diese historische Be sinnung doch einen vernünftigen Sinn behalten, obwohl sie keinen allgemeinen Begriff der Philosophie aufzuweisen vermag, so setzt das voraus, daß der Wechsel, welchen der Name »Philosophie« im Laufe der Jahrhunderte erfahren hat, nicht bloße Willkür und Zufälligkeit bedeutet, sondern selbst einen vernünftigen Sinn und einen eigentümlichen Wert hat. Wenn trotz aller Wunderlichkeit individueller Digressionen die Geschichte des Namens »Philosophie« der Ausdruck einer in dem Zusammenhange des Kulturlebens der europäischen Menschheit tief bedeutsamen Entwicklung ist, so behält die Geschichte dieses Namens und der darunter begri ffenen besonderen Erscheinungen nicht allein trotz, sondern gerade wegen dieses Wechsels der Bedeutung einen selbständigen und wertvollen Sinn.

Nicht anders aber verhält es sich damit in der Tat: und nur, wenn man sich diese Geschichte des Namens Philosophie klar gemacht hat, wird man auch bestimmen können, was in Zukunft mit dem Anspruch auf mehr als individuelle Gültigkeit berechtigt sein soll, diesen Namen zu tragen.

Den Griechen verdanken wir, wie das Wort, so auch die erste Bedeutung der φιλοσοφία. Um die Zeit Platons, wie es scheint,⁸ zur technischen Bezeichnung geworden, bedeutet das Wort genau das, was wir heute im Deutschen mit dem Worte »Wissenschaft« bezeichnen³, und was freilich glücklicherweise noch viel mehr umfaßt, als das englische und französische *science*. Es ist der Name, welchen ein eben geborenes Kind erhält. Weisheit, die in Gestalt uralter mythischer Erzählungen von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt, Sittenlehren, welche den reflektierten Ausdruck der Volksseele bilden, Lebensklugheit, die, Erfahrung an Erfahrung reihend, der neuen Generation den Lebensweg erleichtert, praktische Kenntnisse, welche im Kampf ums Dasein an den einzelnen Aufgaben und ihrer Lösung gewonnen und im Laufe der Zeiten zu stattlichem Wissen und Können angehäuft werden, – das alles hat es von jeher bei jedem Volke und zu jeder Zeit gegeben. Aber die »Neugierde« des von der Not des Lebens befreiten Kulturgeistes, der in edler Muße zu forschen beginnt, um ohne jeden praktischen Zweck, ohne jedes Hinblicken auf religiöse Erbauung oder sittliche Veredelung *das Wissen nur um seiner selbst willen* zu haben und an ihm als einem absoluten, völlig unabhängigen Werte Genuß zu finden, – diesen reinen Wissenstrieb haben die

³ Man sollte das nie bei Übersetzungen vergessen, in denen vielfach Mißverständnisse entstehen, wenn man φιλοσοφία durch »Philosophie« wiedergibt und damit die Gefahr hervorruft, daß der moderne Leser das Wort in dem heutigen viel engeren Sinne versteht. Statt vieler Beispiele eins! Ein bekanntes platonisches Wort übersetzt man | leicht so: »Es werde der Übel der Menschheit kein Ende sein, ehe nicht entweder die Herrscher philosophieren oder die Philosophen herrschen, d. h. ehe nicht politische Macht und Philosophie zusammenfallen« [vgl. Platon, Politeia 473c]. Wie bequem zu belächeln, wenn man dabei unter »philosophieren« an metaphysische Grübeleien und unter »Philosophen« an unpraktische Professoren und einsame Gelehrte denkt! Aber man übersetze nur richtig! Und wenn man dann findet, daß Platon nichts weiter verlangt hat, als daß die Regierung in den Händen der wissenschaftlichen Bildung sein solle, so sieht man vielleicht ein, wie prophetisch er der Entwicklung des europäischen Lebens mit jenem Ausspruche vorgegriffen hat. Vgl. des Verfassers »Platon« (5. Aufl., Stuttgart 1910) S. 186 f.

- Griechen zuerst entfaltet, und damit sind sie die Schöpfer der Wissenschaft geworden. Wie den »Spieltrieb«, so haben sie auch den Wissenstrieb aus den Umschlingungen mythischer Vorstellungen, aus dem Dienste sittlicher und alltäglicher Bedürfnisse herausgehoben, und so haben sie, wie die Kunst, auch die Wissenschaft zu selbständigen Organen des Kulturlebens gemacht. In der phantastischen Verschwommenheit orientalischen Wesens verlaufen sich die Anfänge künstlerischen und wissenschaftlichen Triebes in das Gewebe eines ungeschiedenen Gesamtlebens: die Griechen als die Führer des Okzidentalismus beginnen damit, das Ungeschiedene zu scheiden, das embryonal Unentfaltete zu differenzieren und für die höchsten Tätigkeiten des Kulturmenschen die Arbeitsteilung zu finden. So ist die Geschichte der griechischen Philosophie die Geburtsgeschichte der Wissenschaft: das ist ihr tiefster Sinn und ihre unvergängliche Bedeutung. Langsam löst sich der Wissenstrieb von dem allgemeinen Grunde ab, in den er ursprünglich eingebettet ist; dann versteht er sich selbst, spricht sich stolz und übermütig aus und vollendet sich endlich, indem er den Begriff der Wissenschaft in voller Klarheit und in seiner ganzen Ausdehnung erzeugt. Von der Forschung des Thales nach dem Urgrund aller Dinge bis zur Logik des Aristoteles – es ist Eine große typische Entwicklung, deren Thema die Wissenschaft bildet.

Diese Wissenschaft richtet sich deshalb auf alles, was überhaupt Objekt des Wissens werden kann oder werden zu können scheint: sie umspannt das All, die ganze Vorstellungswelt. Was der selbständig gewordene Wissenstrieb als Material für seine Betätigung vorfindet in den Mythologemen der Vergangenheit, in den Lebensregeln der Weisen und Dichter, in den praktischen Kenntnissen eines vielgeschäftigen Handelsvolks, – das ist doch noch so gering, daß es recht gut sich in Einem Kopfe vereinigen und mit wenigen Grundbegriffen verarbeitet werden kann. Und so ist in Griechenland Philosophie die Eine, ungeteilte Wissenschaft.

Aber der so begonnene Differenzierungsprozeß schreitet notwendig fort. Das Material wächst, und vor dem erkennenden und ordnenden Geiste gliedert es sich in die verschiedenen Gruppen von Gegenständen, die eben deshalb auch verschieden behandelt

sein wollen. Die Philosophie beginnt sich zu teilen: es scheiden sich die einzelnen »Philosophien« aus, von denen nun schon jede die Lebensarbeit eines Forschers für sich in Anspruch nimmt. Der griechische Geist tritt in das Zeitalter der Spezialwissenschaften. Allein, wenn jede davon den Namen ihres Gegenstandes annimmt, – wo bleibt der Name der Philosophie?

Er haftet zunächst an dem Allgemeinen. Der gewaltige, systematisierende Geist des Aristoteles, in welchem sich jener Differenzierungsprozeß vollzogen hat, schuf neben den anderen auch eine »erste« Philosophie, d. h. eine grundlegende Wissenschaft, welche, später auch Metaphysik genannt, über den höchsten und letzten Zusammenhang aller Erkenntnisse handelte; hier vereinigten sich alle an den einzelnen Aufgaben der Wissenschaft erzeugten Begriffe zu einem Gesamtbilde des Universums, und für diese höchste, alles umfassende Leistung blieb deshalb der ursprüngliche Name der Gesamtwissenschaft erhalten.

Allein zugleich trat ein anderes Moment hinzu, welches nicht in der rein wissenschaftlichen Bewegung, sondern in dem allgemeinen Kulturfortschritt seinen Grund hatte. Jene Teilung der wissenschaftlichen Arbeit fiel in die Zeit des Niedergangs des Griechentums. An die Stelle der nationalen Kulturen trat eine Weltkultur, in der die griechische Wissenschaft zwar ein wesentliches Bindemittel bildete, aber doch hinter den anderen Bedürfnissen zurück- oder in deren Dienst trat. Das Griechentum ging in den Hellenismus, der Hellenismus in das römische Reich auf. Ein ungeheuer sozialer Mechanismus bereitete sich vor, der das nationale Leben mit seinen Sonderinteressen verschlang, der das Individuum als ein verschwindendes Atom einem unfaßbaren und fremden Ganzen gegenüberstellte, der endlich durch die Zusitzung des gesellschaftlichen Wettkampfes den einzelnen nötigte, so sehr als möglich sich | unabhängig zu machen und so viel als möglich von Glück und Zufriedenheit für sich aus dem großen Lärm in die Stille des Einzeldaseins zu retten. Wo die Geschicke der äußeren Welt vernichtend über ganze Völker und gewaltige Reiche dahinrollten, da schien nur noch im Innern der Persönlichkeit Glück und Genuss zu winken, und so wurde für alle Besseren die Frage nach

der rechten Einrichtung des persönlichen Lebens die wichtigste und brennendste. Vor der Lebhaftigkeit dieses Interesses erlahmte der reine Wissenstrieb: nur so weit noch wurde die Wissenschaft geschätzt, als sie diesem Interesse dienen konnte, und jene »erste Philosophie« schien ihr wissenschaftliches Weltbild nur noch dazu darzubieten, daß man einsehe, welche Stellung in dem allgemeinen Zusammenhang dem Menschen zukomme und wie er danach sein Leben einzurichten habe. Den Typus dieser Bewegung sehen wir in der Stoa. Die *Unterordnung des Wissens unter das Leben* ist der allgemeine Charakter dieser Zeit, und ihr heißt deshalb die Philosophie eine Lebenskunst und eine Tugendübung. Die Wissenschaft ist kein Selbstzweck mehr: sie ist das vornehmste Mittel der Glückseligkeit. Das neue Organ des menschlichen Geistes, das die Griechen entwickelt haben, tritt in langandauernde Dienstbarkeit.

Mit den Jahrhunderten wechselt es den Herrn. Während die Spezialwissenschaften in den Dienst der einzelnen sozialen Bedürfnisse, der Technik, des Unterrichts, der Heilkunst, der Gesetzgebung usw. treten, ist die Philosophie zunächst jene Gesamtwissenschaft, die da lehren soll, wie der Mensch zugleich tugendhaft und glücklich wird. Aber je länger dieser Weltzustand dauert, je wilder Genußsucht und Überzeugungslosigkeit die Gesellschaft überfluten, um so mehr wird der Tugendstolz gebrochen, um so aussichtsloser erscheint das Glückseligkeitsstreben des Individuums. Mit all ihrem Glanz und ihrer Lust verödet die äußere Welt, und das Ideal verschiebt sich immer mehr aus der irdischen in eine jenseitige, höhere, reinere Region. Der ethische Gedanke verwandelt sich in den religiösen, und »Philosophie« heißt nun Gotteserkenntnis. Der ganze Apparat der griechischen Wissenschaft, ihr logisches Schema, ihr metaphysisches Begriffssystem scheint nur noch dazu bestimmt zu sein, um der religiösen Sehnsucht und der glaubensvollen Überzeugung einen erkenntnismäßigen Ausdruck zu geben. In der Theosophie und Theurgie, die aus den ringenden Jahrhunderten des Überganges sich in die Mystik des Mittelalters fortpflanzen, tritt dieser neue Charakter der »Philosophie« nicht minder hervor, als in der harten Gedankenarbeit, mit der drei große Religionen sich die griechische Wissenschaft zu assimilieren

Personenregister

Das Register berücksichtigt nur ausdrückliche Erwähnungen von Personen durch Windelband. Formen wie Hegelsch usw. sind unter dem jeweiligen Namen mitvermerkt. Nicht berücksichtigt sind Herausgeber und Übersetzer sowie Namen, die nur in den Titeln der zitierten Literatur enthalten sind.

- Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius 182 f.
- Alexander der Große 486
- Alkibiades 61
- Aristophanes 57, 75 f.
- Aristoteles 12, 20 f., 66, 73, 85, 94, 100, 107, 116, 131, 167, 243, 250, 354, 390, 392, 435, 440, 451, 533
- Augustin 526
- Baader, Franz von 460
- Bacon, Francis 86 f., 94, 107, 175, 179 f., 385, 487
- Bayle, Pierre 110
- Beneke, Friedrich Eduard 352
- Bergmann, Julius 35
- Bergson, Henri 263
- Bismarck, Otto von 494
- Böhme, Jakob 100, 259
- Brentano, Franz 35
- Bruno, Giordano 86, 90, 94, 98, 100, 107, 116, 175, 177, 181
- Bunsen, Robert Wilhelm 277
- Campanella, Tommaso 179–181
- Comte, Auguste 239
- Condillac, Étienne Bonnot de 107, 488
- Condorcet, Marie Jean Antoine 505
- Creskas, Chasdai 85
- Darwin, Charles 446
- Descartes, René 10, 35, 86, 88–95, 99, 107, 120, 175, 388, 526, 532
- Eucken, Rudolf 148
- Euripides 57
- Fechner, Gustav Theodor 262
- Feuerbach, Ludwig 438, 443–447, 534
- Fichte, Johann Gottlieb 7, 71, 88, 135, 143, 153, 165 f., 191–193, 196, 199, 210, 231, 233–241, 246 f., 273, 304, 373 f., 460, 472–474
- Fischer, Kuno 15, 50, 272, 277
- Fries, Jakob Friedrich 35, 248 f., 251, 273, 352, 506

- Galilei, Galileo 178, 385, 481
 Gassendi, Pierre 181
 Gersonides (Levi ben Gershon) 85
 Göring, Karl 302 f., 352
 Goethe, Johann Wolfgang von 151–172, 178 f., 181, 183–187, 209–211, 217, 221 f., 398, 485, 487, 494, 502, 529
 Gottsched, Johann Christoph 232
 Grillparzer, Franz 487
 Grün, Karl 438
 Hartley, David 261
 Hartmann, Eduard von 259, 262, 460, 469
 Haym, Rudolf 224
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 10, 50, 96 f., 111, 135, 144, 146, 149, 153, 198, 203, 206, 208–210, 218 f., 222, 234 f., 245–255, 262, 273, 304, 350, 380, 388, 479, 506, 548
 Heine, Heinrich 462
 Heinze, Max 259
 Heitz, Eduard 5
 Helmholtz, Hermann 277, 495
 Herbart, Johann Friedrich 18, 32, 135, 246, 304
 Herder, Johann Friedrich 171, 210, 486
 Hertz, Heinrich 140
 Hobbes, Thomas 87, 99, 120, 488
 Hölderlin, Friedrich 205–213, 216–225, 229
 Homer 59, 108
 Horaz 309
 Humboldt, Alexander von 276
 Humboldt, Wilhelm von 276
 Hume, David 107, 116, 144, 365, 437, 445
 Hutten, Ulrich von 182 f.
 Jacobi, Friedrich Heinrich 110, 143, 209, 234, 259, 365, 530
 Jean Paul (Friedrich Richter) 108, 166, 221
 Kalb, Charlotte von 210, 221
 Kant, Immanuel 4 f., 11, 14, 17 f., 27–33, 39, 46, 88, 94, 99, 104–108, 111–114, 116, 118–125, 127–148, 152, 159, 165, 168, 190–203, 209, 222, 231–233, 236, 242–245, 247–249, 251, 253 f., 259 f., 272–274, 277–279, 282, 319, 336, 343 f., 351–353, 359, 361, 374, 384, 386, 392, 403, 405, 409 f., 414, 441, 459, 482, 505–513, 516, 521 f., 527, 531
 Kepler, Johannes 385, 481
 Kidd, Benjamin 437
 Kirchhoff, Gustav Robert 277
 Kleon 61
 Klettenberg, Susanne von 157
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 207 f.
 Körner, Christian Gottfried 198, 200

- Kopernikus, Nikolaus 129,
177
- La Rochefoucauld, François de
447
- Lange, Friedrich Albert 200,
272
- Lasson, Adolf 259
- Lavater, Johann Caspar 155
- Leibniz, Gottfried Wilhelm
97–99, 107, 116 f., 167 f., 242,
306, 401, 403, 459 f., 469,
493 f., 498
- Lessing, Gotthold Ephraim 88,
209, 239, 440
- Liebig, Justus 277
- Locke, John 107, 120, 364, 388,
488
- Lotze, Rudolph Hermann
35, 140, 146, 148, 153, 243,
251 f., 299, 355, 372, 375,
509
- Magenau, Rudolf von 207
- Maimonides, Moses 85
- Mandeville, Bernard 444
- Matthisson, Friedrich 214
- Meinecke, Friedrich 231
- Meister Eckhart 100
- Merck, Johann Heinrich 171
- Meyer, Ludwig 87
- Mommsen, Theodor 277
- Montaigne, Michel de 176
- Mozart, Wolfgang Amadeus
158
- Müller, Adam 260
- Napoleon Bonaparte 158
- Neuffer, Christian Ludwig 207
- Newton, Isaac 138, 232, 249,
278
- Nietzsche, Friedrich 226, 247,
477 f.
- Nikolaus Cusanus 116
- Novalis (Friedrich von Harden-
berg) 238, 260
- Occam, Wilhelm von 119
- Oldenburg, Heinrich 87
- Paracelsus (Philippus Aureolus
Theophrastus Bombastus
von Hohenheim) 184
- Patrizzi (Patrizi, Francesco)
177
- Perikles 56, 61
- Pindar 155, 211, 214, 217
- Platen, August von 487
- Platon 12, 19, 55, 68, 73–76, 85,
90, 93 f., 97, 100, 107, 115,
131, 170, 177, 202, 209, 240,
252, 254, 390, 396, 398, 427,
442, 497, 526, 536, 538, 541,
550
- Plotin 259
- Plutarch 208
- Poiret, Pierre 263
- Pythagoras 107, 530
- Raffael Santi (Raphael) 158
- Ranke, Leopold von 277
- Reinhold, Karl Leonhard 192
- Reuchlin, Johannes 182
- Richelieu, Armand Jean Dup-
lessis 182
- Rousseau, Jean-Jacques 112,
155, 163, 208, 232, 447, 505

- Sanchez, Francisco 94, 120, 176
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 146, 153, 198, 206, 208–210, 234, 246 f., 273, 304, 388, 460, 532
- Schiller, Friedrich 81, 112, 139, 143, 152 f., 157, 161, 166, 190–203, 206, 208, 210 f., 216, 221–223, 237, 239, 361, 487
- Schlegel, Friedrich 153, 238, 260
- Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst 143, 156, 260, 353, 365, 521, 527, 531
- Schopenhauer, Arthur 12, 135 f., 153, 244 f., 247, 268, 270–272, 303 f., 398, 438, 442–444, 449, 459 f., 466 f., 469 f., 474
- Schwab, Christoph Theodor 215
- Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Earl of 444
- Shakespeare, William 158
- Siebeck, Paul 4
- Sigwart, Christoph 35 f., 140
- Sinclair, Isaak von 213 f.
- Smith, Adam 437, 445
- Sokrates 55 f., 60–81, 102, 108, 238, 390
- Sophokles 57, 214, 218
- Spinoza, Baruch de 83–102, 107, 158–160, 167, 209, 261, 388, 399, 402, 441, 510, 520, 532
- Stäudlin, Gotthold Friedrich 207
- Stein, Charlotte von 161
- Stern, William 443
- Thales von Milet 20
- Ueberweg, Friedrich 259
- van den Enden, Frans 86
- Vischer, Friedrich Theodor 434
- Vives, Juan Luis 175
- Voltaire (François Marie Arouet) 232
- Wagner, Richard 226
- Waiblinger, Friedrich 215
- Wolff, Christian 16
- Xenophon 55
- Zeller, Eduard 36, 277